

SOLL
BRU
CH
STEL
LE

JANUKNUK
NOVELLE



Impressum

Autor: Janic Eberhard (Januknuk)
Selbstverlag: 2019 alle Rechte vorbehalten
Dokument: Leseprobe
Foto: Januknuk

Inhalt

Aus der Fremdenlegion desertiert, fliegt der selbsternannte Archäologe in einen verlassenen Küstenort, wo er sich eine heruntergekommene Wohnung in einem ehemaligen Bordell mit einer Familie von Kellerasseln teilt. Gelegentlich arbeitet er als Aushilfskraft an Grabungen und lässt dabei unauffällig Artefakte aus dem Katalog in den Untergrund verschwinden. Liebesbriefe und Zertifikate fälscht er auf derselben tragbaren Schreibmaschine. Unvorsichtiger geworden im Verwischen von Spuren, kommt ihm der Auftrag eines obskuren Sammlers gerade recht. Er wird gebeten, eine Fundstelle zu untersuchen, die sich bei der Renovation einer alten Villa, die während dem Krieg als Festung diente, auf einer unscheinbaren Insel aufgetan hat. Den Eigentümer selbst kriegt er nie zu Gesicht, nur den in die Jahre gekommene Kammerdiener und die Nichte des Auftraggebers, die den Sommer da verbringt. Von den Booten, bemannt mit dunkeln, fackelschwingenden Gestalten, die sich eines Nachts der Insel nähern, ahnen die beiden, die sich in einer unterirdischen Therme vor dem drohenden Sturm in Sicherheit gebracht haben, nichts.

Inhaltsverzeichnis

Fremdenlegion	6
Ausgrabungsstätte	17
Leichenhalle	23
Grandhotel	27
Hafenanlage	31
Atelier	42
Fischkutter	44
Insel	59
Villa	73
Klippe	86
Geschützturm	99
Therme	113
Friedhof	120

Find death before death finds you.

Eckhart Tolle

Leichenhalle

Geschützt durch die Dunkelheit entlädt der Archäologe den Torso einer blassen und verwaschenen Marmorskulptur aus dem Kofferraum seines zerbeulten Leichenwagens, legt ihn vorsichtig gegen eine Mauer im schwach beleuchteten Hinterhof, wischt sich das Steinmehl vom dunklen Anzug und zieht den offenen Hosenstall zu. Unrasiert und etwas erregt, als käme er von einer Beerdigung, hämmert er gegen das vergiterte Bullauge. Der Teilkörper wird zu zweit auf einen stählerenen Rollwagen mit Abtropfrinne umgeladen und unvorsichtig durch die Schwingtüre der pathologischen Abteilung gerollt. Der kontaktscheue, die Nachtschicht bevorzugende Medizinstudent kaut mit hoher Taktfrequenz und offenem Mund auf seinem nach Erdbeeren riechenden Kaugummi herum. Unter den Kopfhörern hervortretend, vernimmt der Archäologe die rhythmisch trommelnden Bässe, als säße er selbst am Ruder einer Galeere, greift ihm ungefragt in den Mund und streift den Kaugummi an der Kante des Untersuchungstisches ab. Der blasse Student lässt die Situation vorsichtshalber ins Leere laufen.

Das Fadenkreuz des in die Jahre gekommenen Röntgenapparates, der in seiner Karriere schon so einiges gesehen und doch nichts verstanden hat, legt sich auf den weißen Marmor und wird fokussiert. Einen ratternden Klick später verschwindet der blutleere Junge mit markanten Eckzähnen und abgenagten Fingernägeln, die beleuchteten Kassette unter den Arm geklemmt, im Hinterzimmer. Die an seine nackten Füße klatschenden Plastiksandalen sind noch durch die geschlossene Türe hindurch zu vernehmen. Ruhe. Kaugummikauen. Das Summen und Flackern der Neonröhre im kalten Raum stimmt den Archäologen schläfrig. Die Uhr am Kühlschrank ist stehengeblieben.

Nach einigen Minuten der Ungeduld betritt der Archäologe die nach Lösungsmittel riechende Dunkelkammer, entreißt dem Nachtaktiven, der offenbar einen bedenklichen Gefallen am rundlichen Torso gefunden hat, die entwickelte Radiographie und knallt die Faust auf den Rollwagen, der sich wegen einer defekten Arretierung langsam in Bewegung setzt. Er schultert das Artefakt, wirft ein paar antike Münzen in ein nun wie ein Wunschbrunnen wirkendes Wachbecken vor den Kühlschränken, in denen die weniger mysteriösen Fälle auf ihren Gefrierbrand warten. Mit einem Tritt schwingt die Schwingtür auf und der Archäologe schmeißt die unterhalb

den Knien amputierte Skulptur wieder in den mit Decken gepolsterten Kofferraum mit ausziehbarer Ladefläche, bevor er mit angezogener Handbremse davon jagt. Auf dem Beifahrersitz angegurtet, sitzt eine gut erhaltene Büste mit gleichgültigem Blick. Ein Zigarettenstummel hätte durchs halboffene Fenster geschnipst werden sollen, prallt aber an der hochgekurbelten Hälfte zurück und brennt sich nun gemächlich in die sandgesättigte Fußmatte.

Wieder zu sich gekommen, liegt die Büste mit wundersamem Nasenbluten in seinem Schoß. Die Windschutzscheibe fehlt und er, wer auch immer er ist, kriegt den Motor des Leichenwagens nicht mehr gestartet. Gewissenhaft kurbelt er vor dem Aussteigen sein Fenster hoch, welches ebenfalls fehlt. An der freigelegten Glühbirne des noch intakten Scheinwerfers, der wie ein orientierendes Leitlicht für Flakgeschütze in den Himmel leuchtet, zündet er sich eine in der Mitte abgeknickte Zigarette an. Weil das Ganze wie ein Bühnenbild aussieht, sucht er einen Moment lang nach dem für ihn reservierten Platz auf der Tribüne. Mit einer der Zollbehörde entwendeten Rolle Flatterband, sperrt er die Unfallstelle ab, indem er das Band von Parkuhr zu Palme, zu Laterne, zu Bein eines Schaulustigen spannt.

Normalerweise glaubt er daran, dass ihn das Leben dahin führt, wo er sein soll und nicht wo er sein will. In diesem Moment weiß er aber weder wo, noch wer oder wann, wenn er denn überhaupt ist und lauscht dem Zischen einer verbrennenden Motte, die sich vom Scheinwerferlicht des um den Brückenpfeiler zusammengefalteten Fahrzeugs angezogen fühlte. Während der Archäologe mit der nasenblutenden Büste unterm Arm über die Leitplanke hinweg ins angrenzende Gebüsch verschwindet, fliegt die nächste Motte, deren Lebenszyklus um ein vielfaches kürzer ist als dasjenige des Menschen ins Licht, stirbt, wird, da sie nichts gelernt hat, als Motte wiedergeboren und fliegt ohne Umschweife wieder ins Licht.

Grandhotel

Der zwielichtige Bau, der direkt an einer Klippe erbaut wurde und über dem offenen Meer thront, befindet sich nahe des Bahnhofs des verlassenem Küstenortes, an dem täglich gerade noch ein einziger Zug eintrifft und diesen sofort wieder rückwärts verlässt, um nicht dem Schweißgerät des schweißnassen Schrotthändlers zum Opfer zu fallen. Das heruntergekommene und zum Wohnhaus umfunktionierte Gebäude diente im Krieg den Truppen als Stützpunkt. Auf dem Dach rostet immer noch eine Flugabwehrkanone vor sich hin, ganz zur Freude einer tauben Taube. Die Hintertüre fällt ins Schloss. Das konnte wegen des Durchzuges gewesen sein oder wegen der Studentin, die mit ihren Habseligkeiten unterm Arm versuchte, besagten Zug zu erwischen.

Wasserdampf tritt ins Zimmer. Die Dusche läuft, ohne dass sich jemand darin befindet. Fußabdrücke auf dem abgelaufenen Parkettboden trocknen langsam in zufälliger Reihenfolge. Waffenöl liegt in einer gerne klemmenden, daher meist halboffenen Schublade eines von Holzwurmlöchern und

Zigarettenbrandflecken gezeichneten Holztisches. Nur noch eingetrocknetes Blut auf einer entrollten Rolle Verbandsmaterial und eine leere Schachtel Kopfschmerztabletten auf dem Boden neben einer stehengebliebene Standuhr zeugen noch von dem Unfall.

Ein halbfertiger Steinquader, den er Obstakel nennt und manchmal als Orakel befragt, steht etwas ratlos in der Mitte eines Zimmers, für welches er noch keine Verwendung gefunden hat.

Der Archäologe sitzt nackt auf einem einfachen Holzstuhl und befestigt ein dünnes Etikett, das nicht recht kleben will, an der Unterseite eines Artefaktes, während im Nebenraum eben noch eine Studentin auf einer frei im Raum und direkt auf dem Boden liegenden Matratze neben einer halbleeren oder halbvollen Weinflasche schläft. Seine Freundinnen trennten sich von ihm stets aus demselben Grund, aus dem sie sich von ihm angezogen gefühlt hatten. Dagegen kann er also nicht viel tun. Sein vermutlich seit Monaten voller Anrufbeantworter ohne Ansage springt an und eine ihm noch unbekanntes Stimme meldet sich zögerlich.

In Gedanken so weit abgeschweift, erschrak er selbst bereits über die eigenen Fußabdrücke und verdächtigte einen Poltergeist, ihm sein Warmwasser streitig zu machen. Warmes Wasser gibt es in dem beinahe unbewohnten Gebäude nicht mal so lange, dass der zerbrochene Rest eines Spiegels, der mit drei Nägeln an der Wand befestigt ist, anlaufen könnte, wenn es die Rohre nicht bereits in einem der unteren Stockwerke im Mauerwerk wieder versickern ließen. Ab und zu spielte er ohne das geringste Talent auf einer alten Geige, bis jemand von unten an eine Decke polterte. So wusste er, dass der Alte noch lebte, der irgendwo im Gebäude die Luft ansäuerte.

Selbstentleibung ist das Wort des Tages. Er umkreist es in einem alten Wörterbuch mit dünnen Seiten. Der Archäologe füllt die Kerbe, die er Narbe nennt, der Statue mit dem mit Bindemittel versetzten Steinmehl mit einem Spachtel wieder auf und schaut der kleinen Statue beim Trocknen zu. Dann sieht er der Wandfarbe beim Trocknen zu, die den nun eingetrockneten, eben von der sich im Gehen befindenden Studentin an die Wand geschleuderten Rotwein verdecken soll. Ein guter Wein war das.

Sand und Steinmehl, rieselten seit langer Zeit wie eine Sanduhr durch die Ritzen der alten Holzböden hindurch zwischen

die Etagen. Im Reich einer Kellerasselkolonie, die seit Jahrzehnten die Zwischenräume aushöhlen, gilt die Spezies Mensch als Ungeziefer, die es zähneknirschend zu ertragen gilt, bis sich das Problem von alleine lösen wird. Die Kellerasseln haben Geduld. Es knarrt im Gemäuer und in den Balken.

Manchmal rutscht er das halsbrecherische Geländer des Treppenhauses hinab, doch heute hat er niemanden mit jugendlichen Leichtsinn zu beeindrucken. Die Nachbarskatze namens *Totentrompete*, die er ab und zu füttert, schleicht ihm um die Beine. Die ungleichen, mit abgelaufenem Spannteppich überzogenen Treppenstufen führen in eine große Eingangshalle hinab. Der mehrfach wieder aufgehängte Kronleuchter lässt erahnen, dass es sich bei der Ruine um ein ehemaliges Grandhotel handelt, zwischenzeitlich als Bordell unter selben Namen *Paradiso* geführt. Neben der Eingangshalle liegt die seit Jahrzehnten nicht mehr bediente Hotelbar mit Barhockern deren Sitzflächen mit einer dicken Schicht Hoffnung, Verzweiflung und Angst überzogen sind. Die lediglich um ein paar Zentimeter erhobene Karaokebühne mit Nebelmaschine wartet noch immer auf den nächsten peinlichen Auftritt.

Die dem rauen Meereswind trotzen Eingangstüre schiebt sich langsam auf und nach einem prüfenden Rundumblick

wagt er sich ins grelle Tageslicht, macht ein paar Schritte und dreht sich erstaunt um.

Seit Tagen war eine Spannung, ein Ziehen und ein Bröckeln im Gemäuer des Gebäudes zu vernehmen, doch dass es dieses nun in einem beinahe geräuschlosen Rutsch und an einem Stück in den Abgrund riss, erstaunt selbst ihn. Nur ein paar geborstene Wasserleitungen ragen noch aus dem Boden. *Totentrompete* schleicht ihm um die Beine. Er hebt ein nierensteinartiges Steinchen vom Boden auf. Dann geht er am Nacktstrand vorbei, dann an der zu einem Nachtclub konvertierten Kirche und setzt sich im Bahnhof auf eine Bank, nachdem er dem Schließfach einen für solche Fälle gepackten Koffer entnahm.

Das unförmige Steinchen, poliert und in einer mit Seide gepolsterten Metalldose liegend, wechselt, nun als Nierenstein Napoleons bezeichnet, den Besitzer. Darüber, dass bei ihm noch am selben Tag ein Nierenstein diagnostiziert wird, wird er so lange lachen, dass die Frauenärztin das Ultraschallgerät abstellen wird, um Strom zu sparen.

Atelier

Im staubigen Atelier des Steinhauers, welches wie ein Schlachthof mit Kacheln ausgestattet ist, hämmert der Archäologe auf einen widerspenstigen Wasserspender, der ihm seinen Inhalt verweigert. Überall um ihn herum stehen halbfer-tige Wesen und beobachten das Schauspiel. Die sinnlich geschwungenen Körper, die der Wirklichkeit und der Zeit zu entfliehen drohen, widersetzen sich der eigenen Schwere und dem Zerfall mit gleichgültiger Zerbrechlichkeit.

Der etwas ältere Bildhauer nimmt langsam die in Steinmehl getauchte Taucherbrille inklusive Schnorchel ab und befördert eine schmerzugewundene Skulptur sorgfältig und nahe am Holzboden entlang mit einem auf Schienen geführten Hallenkran. Das Bild der in Ketten gelegten, sich windenden Gestalt, die gespenstisch leicht durch den Raum schwebt, wird den Archäologen noch einige Nächte lang verfolgen. Gemächlich tritt der Restaurator hinter seinem Werk her und stellt es vor eine mit Holzwohle gepolsterte Transportkiste ab.

Mit seinem Finger gleitet der Archäologe der Narbe entlang, die sich quer durch den Rumpf reißt, nun aber nicht mehr zu ertasten ist. Der Stein selbst scheint durchlässig und fest zugleich zu sein und die milchige Blässe der weiblichen Rundungen erinnert ihn an das sinnliche Geschöpf, welches vom Vollmond erleuchtet aus dem dunklen Wasser stieg, als der Vergnügungspark, in dem er früher arbeitete, noch nicht wegen des Unfalls geschlossen war. Der Begeisterte macht ein paar Fotos mit einer Wegwerfkamera, auf welcher wegen der Nacktbilder nur noch wenig Film vorhanden ist. Ein paar Hammerschläge später ist das Werk verpackt und mit einem Frachtschein ausgestattet bereit für die lange Überfahrt.

Aus dem Steinbildhauerkurs für Einsteiger stieg der Archäologe nach einer halben Stunde wieder aus. Bereits der zweite Schlag spaltete seinen sorgfältig ausgewählten, rohen Quader in zwei ungleiche Teile. Der ebenfalls rohe Kursleiter meinte, dass er nun eben auch die Dimension seines Vorhabens halbieren müsse, als er den Werkstattkittel bereits an den Nagel gehängt hatte.

Insel

Kopfschmerzen. Mühsam öffnet der Archäologe die brennenden Augen. Er liegt auf dem Rücken in einem schaukelnden Ruderboot. Eingehüllt in ein Laken und mit Schnüren eng umwickelt, liegt neben ihm etwas mit menschlichen Umrissen, welches anzufassen, er sich nicht traut. Als er sich umdreht, erkennt er eine stufenartig ins Meer auslaufende Anlegestelle. Zwischen seinem Boot und dem Holzpfahl am Ufer der kleinen Insel spannt sich ein altes, mit Algen überwachsenes Tau und hindert das Boot daran, unkontrolliert wegzuschwimmen.

Armlänge für Armlänge zieht er das Boot zur Insel oder die Insel zum Boot. Langsam nähert er sich der Anlegestelle der ins Abendlicht getauchten Insel. Das Boot schlägt gegen die Mauer, doch jemand hält es fest und reicht ihm im Laternenlicht die Hand. Ob er einen kleinen Ausflug gemacht habe, fragt das faltige Gesicht, während er an Land klettert. Ein mutiges Unterfangen, wenn er ihm die Bemerkung erlaube. Wegen dem Passagier, solle er sich keine Sorgen machen, er kümmerere sich darum.

Langsamem Schrittes und immer wieder unterbrochen von kurzen Pausen, um nach Luft zu schnappen, führt ihn der alte Mann den schmalen Pfad hoch durch dichte Gebüsche, über glitschige Felsen, die einem die Schädeldecke wie eine Kokosnuss aufzuschlagen vermochten, würde man stürzen. Immer wieder tauchen freistehende Säulen oder Skulpturen gut versteckt im dichten Pinienwald auf. Die auf einer terrassierten Ebene auf Säulen aufgereihten, exekutierten Büsten, die wohl für Schießübungen zweckentfremdet wurden, tun ihm leid.

Auf einer höhergelegenen Ebene gibt ein Metalltor den Weg frei auf ein der Wildnis trotzendes Grundstück. Alte Zypressen zieren das Anwesen. Loses Kies gibt unter seinen nackten Füßen beim Überschreiten des Vorplatzes der Villa römischer Bauart mit auf Säulen gestützter Front nach. Im Inneren brennen Kerzen.

Villa

Die befestigte Villa mit hohen Schießscharten hat wohl über die Jahrhunderte hinweg so einiges über sich ergehen lassen müssen, denkt sich der Archäologe beim morgendlichen Herumschlendern in dem ihm zurechtgelegten Morgenmantel. Auch die Einschusslöcher auf Augenhöhe im Innenhof sind ihm nicht entgangen. Von Grünzeug umrankte, römische Säulen ertragen die Lasten ihrer Vorbesitzer gerade noch so. Abblätternde Fresken lenken davon ab, dass die ausgestopften, kolonialen Jagdtrophäen langsam ihr Fell verlieren. Überflüssige Möbel sind mit weißen Laken abgedeckt, als ob die Villa auf ein länger anhaltendes Leerstehen vorbereitet wird oder wurde. Totentrompete schleicht ihm hungrig um die Beine. Jedenfalls sieht sie ihr zum Verwechseln ähnlich.

Der Kammerdiener flucht und kriecht unter einem Chaiselongue hervor. Nachtfalter jage er. Am Tag. Denn dann schlafen diese. Angeblich vergehen sie sich schon in der dritten Generation an den wertvollen Polstermöbeln. Die Nichte stimmt das Piano.

Aus allen erdenklichen Epochen ist etwas dabei, sorgfältig präpariert und mit ästhetischem Feingefühl kombiniert. Neben Portraits ihm unbekannter Personen tauchen auch einige Gemälde von nackten Figuren auf, die sich im Lustgarten baden. Die kleine Insel habe mal einen eigenen Leuchtturm gehabt, meint die Nichte, doch dieser sei zusammen mit einem Teil des Lustgartens in die Tiefe des stillen Meeres abgerutscht. Vom alten Friedhof aus sähe man die Stelle noch. Sie bringe ihn morgen da hin.

Nach dem Frühstück macht er sich auf den Weg zum Tennisplatz, welcher mit letzter Kraft versucht, das überquellende Dickicht zurückzudrängen. Am unausweichlichen Ende eines labyrinthartigen Korridors, gesäumt von hohen, dichten und in Form geschnittenen Zypressen, stößt er auf eine weitere von einem Tuch abgedeckte und mit Schnüren umringte Büste auf einer römischen Säule. Mit jedem neugierigen Schritt kommt mehr Unbehagen in ihm auf. Will er wirklich wissen, was das alles soll? Er hebt die Abdeckung an einer etwas loseren Stelle an und natürlich sieht ihm das in Stein gemeißelte Gesicht zum Verwechseln ähnlich. Das hat ihm gerade noch gefehlt.

Auf dem Rückweg stößt er immer wieder auf verschieden tief gegrabene Erdlöcher. Einschlagstrichter sehen anders aus, die kennt er, aber gewissenhaft gegraben wurde definitiv nicht. Er sammelt zwei verirrte Tennisbälle ein und trifft dabei auf eine Figur, die einen rostigen Blindgänger in der Hand hält, den der Bedienstete wohl da zwischengelagert und dann wohl vergessen hat. Denn der Alte durchkämmt mit seinem Metalldetektor täglich das Gelände.

Autor

Janic Eberhard ist 1986 in der Schweiz geboren, lebte in Bern, Oxford, Berlin und wohnt gegenwärtig in Olten. Hin und her gerissen zwischen Philosophie, Psychologie, Spiritualität, Dramaturgie und Ästhetik, hat er nach gestalterisch-konzeptioneller Ausbildung in Freiburg an der Kunsthochschule Zürich sein Studium mit dem Schwerpunkt fragmentarische Narration im Bereich Transdisziplinarität, Theater und Film abgeschlossen. Nach dem Militärdienst besuchte er an der Universität Oxford die Fechtschule sowie Abendkurse für Schriftsteller. Er arbeitet als Videograf, künstlerischer Leiter und Regisseur selbständig und im Kollektiv für Kreativagenturen sowie kleine Theater- und Filmproduktionen. Unter dem Nom de guerre *Januknuk* schrieb er mehrere Drehbücher, die meisten jedoch für die Schublade. Sollbruchstelle ist vielleicht eher als Essay zu betrachten, da es sich in dieser literarischen Gattung um ein noch nicht formvollendetes Erstlingswerk handelt.